

Josef Quack

Über die deutsche Universitäts-Philosophie heute

Η ατιμία φιλοσοφία δια ταυτα προσπεπτωκεν, οτι ου
κατ αξιαν αυτης απτονται; ου γαρ νοθους εδει
απτεσθαι, αλλα γνησιους.
*Die Verachtung ist der Philosophie daraus entstanden, daß
man sich nicht gehörig mit ihr befaßt; denn nicht die unech-
ten, sondern die echten Philosophen sollten sich mit ihr befes-
sen.*
PLATON

I. Franks Sammelklage

Manfred Frank, ehemals Professor der Philosophie in Tübingen, ist vor allem durch einige erhellende Beiträge zur Theorie des Selbstbewußtseins bekannt geworden. Nun hat er sich

Überblick

- I. Franks Sammelklage
- II. Schnädelbachs Statusbericht (S.3)
- III. Schopenhauers Streitschrift (S.4)

mit einem Zeitungsartikel zu Wort gemeldet, in dem er über das philosophiehistorische Defizit der gegenwärtigen Universitätsphilosophie hierzulande klagt (FAZ 23.9.2015). Er bedauert lebhaft, daß hier seit einigen Jahren nur noch analytische Philosophie betrieben werde und

die Gedanken des Deutschen Idealismus, also Fichte, Schelling, Hegel, der seines Erachtens ureigenste Beitrag Deutschlands zur großen Philosophie, vollständig in Vergessenheit geraten seien. So groß aber auch sein Bedauern sein mag, genauer betrachtet, erklärt er seinen Lesern nicht, warum die Philosophen des Deutschen Idealismus es verdienen, daß man ihre Ideen gründlich studiert. Frank sagt uns nicht, warum wir Hegel überhaupt lesen und uns mit seinen Gedanken auseinandersetzen sollen.

Das ist das wichtigste Versäumnis dieser Wortmeldung und sie stellt kein gutes Zeugnis für dieses Plädoyer aus. Es wird auch nicht dadurch fundierter, daß er auch einiges vorbringt, was richtig und bemerkenswert ist. So die Erinnerung, daß die analytische Philosophie keine rein angelsächsische Erfindung ist, sondern daß Frege und Wittgenstein zu den Gründungsvätern dieser Denkmethode gehören. Mit Recht zu beklagen ist gewiß auch, wenn in der Philosophie nur noch unerhebliche Begriffsdifferenzen scharfsinnig behandelt werden. Auch dürfte zutreffen, daß die gegenwärtige Misere der philosophischen Lehre mit der Verschulung zusammenhängt, die die neue Universitätsreform gebracht hat. Hier aber liegt ein zweites Defizit dieser feuilletonistischen Sammelklage: Frank hält es nicht für der Mühe wert, diese Reform und ihre üblen Folgen genauer zu beschreiben.

Überhaupt drängt sich einem Außenstehenden die Frage auf, warum sich aus Professorenkreisen nur vereinzelte Stimmen gegen diese Reform vernehmen ließen. Man kann aus diesem Schweigen nur schließen, daß das Gros der Hochschullehrer mit den organisatorischen Neuerungen durchaus einverstanden ist – was natürlich auch den Verdacht impliziert, daß Beamte und solche, die es sehnlichst werden wollen, nahezu alles widerspruchslos

schlucken, was die Obrigkeit ihnen vorschreibt, wie z. B. auch die unselige Rechtschreib-Reform.

Man wird Frank dann wiederum zustimmen können, wenn er im akademischen Philosophiebetrieb über „die publizistischen Eintagsfliegen“ spottet, „die nur dem Neuheitsappeal standhalten“.

An dieser Stelle hätte er einen Seitenblick auf die amerikanische Modephilosophin werfen können, der der Adorno-Preis zuerkannt wurde, und den Kopf über einen betrüblichen Vorgang schütteln können, der dem Ansehen der Philosophie ganz gewiß nicht gedient hat. Freilich ist der Auftritt von Mode- und Spaßphilosophen in der Geschichte der Philosophie nichts Neues – schon Platon kannte das Phänomen.

Frank verschwendet auch kein Wort auf die nicht eben nebensächliche Frage, welche Bedeutung dem Philosophiestudium im Betrieb der wissenschaftlichen Ausbildung denn überhaupt noch zukommt.

Er behauptet, es habe nach dem Krieg „kaum philosophische Lehrer gegeben, die nicht Schüler von NS-Philosophen waren“ – was eine unbegründete Verallgemeinerung ist. Hans-Georg Gadamer zum Beispiel war gewiß kein NS-Philosoph, und wenn man Heidegger wegen seiner zeitweiligen Nähe zum NS-Regime unter dieser Kategorie einordnen mag, so muß man sich doch mit der Tatsache abfinden, daß Heidegger einer der originellsten Denker war, dessen Leistung man einfach nicht ignorieren kann, so bedauerlich sein politisch-moralisches Versagen auch sein mag.

Sodann vergißt Frank, auf Wolfgang Stegmüller hinzuweisen, der wohl mehr als jeder andere Autor dazu beigetragen hat, die Analytische Philosophie bei uns bekannt zu machen.

Dann spottet er über die systematische Schulphilosophie nach Art des Christian Wolff aus dem 18. Jahrhundert, was aber ein sehr billiger Spott ist. Denn erstens muß man auf Wolffs Begriffssprache zurückgreifen, wenn man Kant gründlich verstehen will, weil Kant sich nun mal an Wolffs Terminologie orientiert hat, und zweitens sollte man mit Einwänden gegen philosophische Systembildungen ein wenig vorsichtiger sein, gehört doch zu derartigen Werken eine hohe intellektuelle Begabung, die äußerst selten ist – sowohl im Lager der analytischen Philosophie als auch im Lager der in der Tradition des deutschen Idealismus stehenden Autoren.

Wer außer Frege, Russell, Carnap, Quine und dem frühen Wittgenstein besaß denn eine ausgesprochene Systembegabung im Denken und in der Darstellung? Und wo sind heute ihre Nachfolger?

Die späteren Adepten des deutschen Idealismus taten sich weniger in der Systembildung als in der Philosophiegeschichtsschreibung hervor. Dazu würde Frank wohl auch Dieter Henrich zählen, der beachtliche Spezialstudien zur Geschichte des Deutschen Idealismus vorgelegt hat.

Frank erwähnt zwar auch Henrichs mit Recht berühmt gewordene Arbeit über die „ursprüngliche Einsicht Fichtes“. Doch verrät Frank, in schlechtester philosophischer Manier das Beste geheimniskrämerisch für sich behaltend, seinen Lesern mit keinem Wort, worum es bei diesem Thema, das für die Philosophie des Subjekts zentral ist, eigentlich ging. Auch vergißt er darauf hinzuweisen, daß Henrich ein eigenwillig vertracktes Deutsch schreibt, das

alles andere als luzid und einfach zu verstehen ist, auch darin ein echter Nachkomme des deutschen Idealismus, den man mit derartigen Eigenheiten kaum dem Nachdenken der übrigen Welt empfehlen kann.

Am betrübnlichsten aber bleibt, daß Frank die Analytische Philosophie eine „neue Scholastik“ nennt, spekuliert er damit doch auf das klischeehafte Vorurteil geistig minderbemittelter Zeitungsleser. Diese Haltung hat natürlich mit seriöser Philosophie nichts zu tun; sie verrät allenfalls, daß der Autor anscheinend die Scholastik aus eigenem nicht kennt. Er scheint nicht zu wissen, daß die Philosophie im Mittelalter einige logisch-semantiche Einsichten hervorgebracht hat, die erst die neuere Logik wiederentdeckte.

II. Schnädelbachs Statusbericht

Herbert Schnädelbach hat in seinem Buch *Was Philosophen wissen* (2012) eine Bilanz seiner Tätigkeit als angesehener philosophischer Lehrer gezogen (cf. auch J.Q., *Wenn das Denken feiert*, S.188ff.). Einleitend beschreibt er die gesellschaftliche Situation, in der sich die Philosophie nach dem Abgang ihrer namhaften Meisterdenker, nämlich Heidegger, Adorno, Lorenzen, Popper u.a., inzwischen befindet. Er stellt eine „Amerikanisierung“ der Philosophie fest, was heißen soll, daß sie infolge der „fortgesetzten Verwissenschaftlichung“ sich zu einem „Orchideenfach“ zurückgebildet hat, zu einer akademischen Disziplin hochgradig spezialisierter Fachleute, die in der kulturellen Öffentlichkeit längst kein Gehör mehr finden.

Er konstatiert, daß diese Verwissenschaftlichung und Spezialisierung zu einem beträchtlichen Teil auch durch die Bedingungen bewirkt wurde, die mit der Vergabe von Forschungsmitteln zusammenhängen, aber auch durch den Umstand, daß die Lehrstühle äußerst rar sind und nur ausgewiesene Spezialisten, die zudem noch „international vernetzt“ sein sollten, überhaupt noch die Aussicht haben, Professor zu werden.

Man sieht, daß hier von äußerlichen Dingen die Rede ist, die mit dem Wesen der Philosophie rein gar nichts zu tun haben.

So kann es nicht verwundern, daß Schnädelbach ein Dilemma feststellen muß: Einerseits gibt es ein lebhaftes öffentliches Interesse an philosophischem Denken, andererseits kann die Universitäts-Philosophie dieses Interesse selten befriedigen, weil sie derzeit von Fachleuten vertreten wird, denen an allgemeinen philosophischen Fragen wenig gelegen ist.

Mit einigem Recht spottet Schnädelbach über „popularisierende Bestsellerautoren und Großliteraten, die in der Öffentlichkeit für die eigentlichen Philosophen gehalten werden“. Der ironische Seitenhieb würde aber mehr überzeugen, wenn Schnädelbach hinzugefügt hätte, daß die akademisch tätigen Philosophen sich leider zu schade sind, die Produkte dieser Trivialphilosophen kritisch zu überprüfen. Sie haben es sogar versäumt, eines der am meisten verbreiteten Handbücher ihres Fachs, das *Wörterbuch der philosophischen Begriffe*, zu lesen und sorgfältig zu rezensieren (cf. J.Q., *Wenn das Denken feiert*, S.167ff.).

Dagegen bringen die Universitätsphilosophen selbst gerne Sammelbände mit den berüchtigten Tagungsreferaten heraus, die kein Mensch braucht und kein Mensch liest, deren Publikation aber mit Steuergeldern subventioniert wird. Von Zeugnissen einer echten Philosophie wird man hier aber nur in den seltensten Fällen sprechen können – insofern ist Schopenhauers Diatribe immer noch aktuell.

III. Schopenhauers Diatribe

Schopenhauer ereifert sich in seiner klassisch gewordenen Streitschrift gegen die Universitäts-Philosophie über die Vertreter dieses Fachs, weil er annimmt, daß die Hochschullehrer nur von der Philosophie, nicht aber für die Philosophie lebten. Sein positiver Vorschlag läuft darauf hinaus, daß an der Universität nur die Logik und in einem kurzen Überblick die Geschichte der Philosophie gelehrt werden sollten. Doch muß man durchaus beachten, daß er als Liebhaber der wahren Philosophie dieses akademische Minimalprogramm nur deshalb empfehlen konnte, weil zu seiner Zeit auf dem Gymnasium selbstverständlich noch Griechisch gelehrt und die Dialoge Platons im Original gelesen wurden. Man konnte also außerhalb der Universität durchaus einen Weg zur originalen Philosophie finden, die damals noch fraglos und unbestritten zur Allgemeinbildung gehörte.

In den fünfziger Jahren beschrieb Walter Kaufmann, Emigrant und Philosophieprofessor, vorurteilslos und recht kritisch das deutsche Geistesleben jenes Jahrzehnts. Dabei kam er auch auf eine stark besuchte, aber völlig unspektakuläre Vorlesung Heideggers zu sprechen und konnte erstaunt feststellen, daß in dem Hörsaal auch „manche Studenten saßen, die in der Lage waren, seine griechischen Zitate ohne weiteres mitzuschreiben“ (*Texte und Zeichen* 1957, 641). Welcher Student und welcher Philosophieprofessor wäre dazu aber heute noch in der Lage?

Außerdem macht Schopenhauer eine Bemerkung, die einen sehr nachdenklich stimmen kann. Zu der originären Denkart Kants erklärt er: „Diese Betrachtungsweise läßt sich beschreiben als der entfremdeteste Blick, der jemals auf die Welt geworfen worden, und als der höchste Grad von Objektivität. Ihr zu folgen gewährt einen geistigen Genuß, dem vielleicht kein anderer gleichkommt.“ Ein wahrhaft überschwengliches Lob, zumal aus dem Munde Schopenhauers.

Von welchem Denker ließe sich das heute sagen? Und könnte man es auch von Fichte, Schelling oder Hegel sagen, die Schopenhauer in Grund und Boden verdammt? Bei Frank, der sich für die Vertreter des deutschen Idealismus so stark engagiert, findet man auf diese Frage auch nicht die Spur einer Antwort. Ja, ich vermute, daß schon die Frage jenseits seines Denkhorizonts und jenseits des Denkhorizonts seiner zeitgenössischen Kollegen liegt.

Ich brauche hier wohl nicht weiter auszuführen, daß Schopenhauer auf das Glück anspielt, das wesentlich in der kontemplativen Theorie liegt. Der Gedanke stammt aus der antiken Philosophie, er war Thomas von Aquin ebenso vertraut wie Spinoza, von dem Ludwig Marcuse einmal treffend gesagt hat, er denke, um glücklich zu werden. Man begegnet der Idee aber sonst kaum noch in der neueren Philosophie, wohl aber in der Romanliteratur, etwa bei Graham Greene (cf. J.Q., *Wenn das Denken feiert*, S.179 u. 194f.). Es wäre nicht das erste Mal, daß eine von den Philosophen aufgegebene Idee in der Literatur weiterlebt.

7. Okt. 2015

© J. Quack